

Philip Potter und die Dynamik der ökumenischen Bewegung

Vortrag auf dem öffentlichen Symposium anlässlich des 100. Geburtstages von Philip Potter, Hamburg, 19. August 2021

Gelegentlich wird darüber geklagt, dass die ökumenische Bewegung weitgehend zum Stillstand gekommen sei und ihr der Bewegungsimpuls fehle. Die Klage ist dann oft verbunden mit der wehmütigen Erinnerung an die „goldene“ Zeit, als Philip Potter Generalsekretär des Ökumenischen Rates war und die Dynamik der ökumenischen Bewegung bestimmte. Was waren die Bedingungen für die damalige Dynamik und was war der besondere und unverwechselbare Beitrag von Philip Potter? Das ist die Leitfrage für die folgenden Beobachtungen und Überlegungen aus Anlass des Gedenkens an seinen 100. Geburtstag, den er heute gefeiert hätte.

Unter uns sind heute eine Reihe von früheren Kollegen/innen sowie Weggefährten/innen, die ihre eigenen Erinnerungen an die Zeit mit Philip einbringen werden. Ich bin zu diesem ersten Beitrag vermutlich gebeten worden, weil ich während 10 Jahren als stellvertretender Generalsekretär eng mit Philip Potter zusammengearbeitet habe und auch über unsere gemeinsame Zeit in der Leitung des ÖRK hinaus mit ihm freundschaftlich verbunden geblieben bin. Natürlich kann man sich inzwischen auch durch die sorgfältige wissenschaftliche Biographie von M. Jagessar („Full Life for All“ 1997) sowie durch die zwei Bände mit gesammelten Reden und Aufsätzen („Leben in seiner ganzen Fülle“ 1982; „...damit Du das Leben wählst“ 2011) einen Eindruck von Philips Wirken in der ökumenischen Bewegung verschaffen. Aber sein ungewöhnliches Charisma kam vor allem in der unmittelbaren Rede und im Dialog zum Ausdruck. Oft verloren seine Reden in gedruckter Form viel von ihrer eindringlichen Kraft.

Bei der Vorbereitung dieses Beitrages hatte ich ein wenig die Schwierigkeit, dass ich bereits mehrmals Texte mit einer Würdigung von Philip Potter und seines Wirkens als Generalsekretär verfasst hatte. Ich werde vor allem auf seine inzwischen in deutscher Fassung vorliegenden Aufsätze oder Reden Bezug nehmen. Aus seinem vielfältigen Erbe werde ich heute einige der für mich besonders wichtigen Aspekte herausgreifen.

Ein wesentlicher Grund für Philips dynamisierende Wirkung in der ökumenischen Bewegung lag in seiner Herkunft und persönlichen Prägung, bevor er mit der ökumenischen Bewegung in Berührung kam. Er war seit seiner Rede als Jugenddelegierter bei der ersten Vollversammlung des ÖRK in Amsterdam einer der ersten Mitgestalter der ökumenischen Bewegung aus den Kirchen und Kulturen des globalen Südens. Zwar hatte es schon sehr früh wichtige und einflussreiche Vertreter aus den Kirchen in Asien, besonders aus Indien und China, gegeben; und bei der Genfer Konferenz über Kirche und Gesellschaft 1966 war die so genannte „Dritte Welt“ zum ersten Mal annähernd gleichberechtigt vertreten, was nach der Vollversammlung in Uppsala zur Wahl von Dr. M.M. Thomas aus Indien als Moderator des Zentralausschusses führte. Aber Philip war der erste Generalsekretär des ÖRK aus einer der südlichen Kirchen und verkörperte daher in seiner Person den später oft erwähnten „Perspektivwechsel“ in der Arbeit des ÖRK von der Tagesordnung, die von den Fragen und Erwartungen der historischen Kirchen in Europa und Nordamerika bestimmt war, hin zu den Erfahrungen und zur Agenda der Kirchen in Asien, Afrika und Lateinamerika, sowie im Südpazifik und in der Karibik.

Am Ende eines Symposiums zum Thema „Kulturen im Dialog“, das 1994 zu seinem Abschied aus der Leitung des ÖRK veranstaltet wurde, sagte er zu seiner Herkunft: „Ich stamme ja zufällig aus einer Gegend, in der vermutlich die früheste, intensive und auch einigermaßen gewalttätige Begegnung der Kulturen stattfand. Ich selbst vereinige in mir viele Kulturen – von den Mongolen (denn das waren die Kariben) bis nach Afrika, dazwischen Europa. In mir gibt es die Unterdrückten und die Unterdrücker, weiße, schwarze und gelbe. Darum ist dieser Dialog der Kulturen mein ganzes Leben hindurch in mir selbst abgelaufen. Es fiel mir nicht schwer, mir sowohl der Spannungen als auch des großartigen Vorrechts bewusst zu werden, an so vielem Anteil zu haben, was die Menschheit ausmacht. ... Ich habe die Begegnung der Kulturen nicht als Bedrohung, sondern als Verheißung und als Freude erlebt.“¹

Neben seiner kulturell/geographischen Herkunft aus der kleinen karibischen Insel Dominica, einem der ersten Kontaktpunkte von Columbus in der „neuen Welt“, und damit aus dem kritischen Ursprungs-Kontext von Kolonialismus und Rassismus/Sklaverei, prädestinierte ihn auch seine religiöse Prägung für das spätere ökumenische Engagement: Er wuchs auf zwischen einer frommen methodistischen

¹ Ökumene – Quo Vadis? Texte zu Kirchlichen Entwicklungsdienst 44, Hamburg 1986, 13

Mutter und einem römisch-katholischen Vater, bzw. den Großeltern, da der Vater weitgehend abwesend war. Die protestantisch-inklusive methodistische Tradition zwischen Anglikanismus, Luthertum und Herrnhuter Pietismus verband sich bei ihm mit der Achtung für die Weite der katholischen Kirchlichkeit, repräsentiert durch die bischöfliche Kathedrale in Roseau. Auch wenn er zunächst als methodistischer Missionar in Haiti und später für die Methodistische Missionsgesellschaft in Westafrika arbeitete, war ihm jede Neigung zu konfessionalistischer Abgrenzung fremd.

Und noch eine weitere frühe Prägung hatte einen langfristigen Einfluss, nämlich seine erste juristische Ausbildung in einem Anwaltsbüro und seine Aufgabe als Rechtsgehilfe des Generalstaatsanwalts von Dominika gefolgt von seinem Theologiestudium in Jamaika und England mit dem Schwerpunkt auf der biblischen Theologie und den biblischen Sprachen. Seine Schulung in der Handhabung von rechtlichen Zusammenhängen befähigte ihn zur überzeugenden Durchdringung komplexer Zusammenhänge und zur Entwicklung realistischer struktureller Regelungen und strategischer Konzeptionen; die früh entwickelte Leidenschaft für die biblischen Sprachen machte ihn zu einem Meister der Verlebendigung der narrativen biblischen Theologie, in der letztlich alle christlichen Traditionen verbunden sind. Beides verband sich bei ihm mit dem wachen Interesse für historische Zusammenhänge, und zwar sowohl im Blick auf die Kirchengeschichte, nicht zuletzt die Geschichte der Alten Kirche, wie auch im Blick auf die politische, wirtschaftliche und Sozialgeschichte.

Alle diese Fäden verknüpften sich zu der fast selbstverständlichen Öffnung für die Ökumene. Schon bald nach dem Beginn seines theologischen Studiums im April 1944 schloss er sich der christlichen Studentenbewegung (SCM) in Jamaika an; er wurde ihr Studiensekretär und im Jahr darauf wurde er zusätzlich zum Sekretär der Jugendbewegung von Jamaika gewählt. Als er 1947 zum Abschluss seines Studiums nach London ging, wurde er alsbald als Vertreter des SCM von Jamaika zur Weltkonferenz der christlichen Jugend delegiert, die im Juli 1947 in Oslo unter dem Thema „Jesu Christus ist Herr“ stattfand. Für Philip war die Teilnahme an dieser Jugendkonferenz offenbar ein Wendepunkt in seinem Leben. Er sprach sogar von einer „Bekehrungserfahrung“; jedenfalls wurde er sich hier der wahren Bedeutung

der ökumenischen Bewegung bewusst.² Im Jahr darauf nahm er nach dem erfolgreichen Abschluss seines Studiums als Jugenddelegierter an der Gründungsversammlung des ÖRK in Amsterdam teil und wurde als Sprecher ausgewählt, um die „Botschaft der Jugend“ vorzutragen. Er zeigt sich hier als selbstbewusster Vertreter der durch den Christlichen Studentenweltbund, den Christlichen Verein Junger Männer und den Weltbund der weiblichen Jugend schon vor Jahrzehnten begründeten ökumenisch-missionarischen Tradition mit ihrem „Kreuzfahrergeist“ und betont die Evangelisierung der jungen Generation als eine „riesengroße Aufgabe“ der Kirchen. Nachdem die Vollversammlung die Einrichtung einer Jugendabteilung beschlossen hatte, wurde Philip alsbald in den entsprechenden Ausschuss berufen und wurde nach der zweiten Vollversammlung in Evanston 1954 Stabsmitglied der Abteilung. Nach der Rückkehr aus Amsterdam nach London übernahm er für zwei Jahre von 1948-1950 die Aufgabe eines „Overseas Missionary Secretary“ des Britischen SCM bevor er von der Methodistischen Missionsgesellschaft als Missionar für vier Jahre bis 1954 nach Haiti entsandt wurde.

II

Philip Potter wurde von der ökumenischen Bewegung angezogen auf Grund seiner kirchlich-theologischen Ausrichtung auf das missionarische Verständnis des Christentums. Er teilte diesen Hintergrund mit vielen der führenden Persönlichkeiten der ersten ökumenischen Generation, wie z.B. J.H. Oldham und John R. Mott, den Organisatoren der Weltmissionskonferenz in Edinburgh und Begründern des Internationalen Missionsrates im Jahr 1921, dem Geburtsjahr von Philip. Im Unterschied zu diesen vom europäisch/amerikanischen Missionsverständnis geprägten Vorgängern und z.T. Vorbildern hatte sich sein Zugang zum Verständnis und der Praxis von Mission und Evangelisation herausgebildet in der aktiven Teilnahme am Leben einer aus der europäischen Mission hervorgegangenen und selbstbewussten „jungen Kirche“. Für ihn war schon sehr früh klar, dass es nur den einen Missionsauftrag der Kirche in „allen sechs Kontinenten“ gab und dass die Bewegung der Mission letztlich von Gott ausgeht und nicht eine Aktivität der Kirchen in den traditionell christlichen Ländern ist.

² S. hierzu Michael Jagessar, Full Life for All, Zoetermeer 1997, 50

Die Losung, die John R. Mott der Christlichen Studentenbewegung wie auch der Missionsbewegung mitgegeben hatte, zielte auf „die Evangelisierung der Welt in dieser Generation“. Im Zentrum standen nicht die Kirchen, sondern die Welt, die für die Herrschaft Christi und für die Ordnung des Reiches Gottes „erobert“ werden sollte. Philip stand zwar dem von der Kolonialtradition geprägten Verständnis der Mission als „Kreuzzug“ zunehmend kritisch gegenüber. Aber die Ausrichtung auf die Welt als Raum des Wirkens Gottes und die Überzeugung, dass die Mission über die Weckung persönlichen Glaubens und die Bildung von christlichen Gemeinden hinaus auf die eschatologische Verheißung der Verwandlung der Welt zielt, waren bestimmend für sein Wirken zunächst im Rahmen der methodistischen Missionsgesellschaft und dann auch in seiner zunehmenden Beteiligung an der ökumenischen Bewegung.

Die für die Missionsbewegung charakteristische Ausrichtung auf die Welt hatte sich auch auf die ökumenische Bewegung und Philips Umgang mit dem Horizont der „Ökumene“ übertragen. In der vierten Zusammenkunft des Zentralausschusses des ÖRK nach der Gründungsversammlung in Amsterdam sah sich der Ausschuss in Rolle 1951 genötigt, Stellung zu nehmen zum Verhältnis von Mission und Kirche. In dieser Erklärung heißt es: „Wir möchten die Aufmerksamkeit insbesondere auf neuerliche Unklarheiten bei der Verwendung des Wortes ‚ökumenisch‘ richten. Es ist wichtig, mit Nachdruck darauf hinzuweisen, dass dieser Ausdruck, der von dem griechischen Wort für die ganze bewohnte Erde abgeleitet wird, dann sachgemäß verwandt wird, wenn er sich auf die gesamte Aufgabe der gesamten Kirche in der Verkündigung des Evangeliums für die gesamte Welt bezieht. Er bezeichnet deshalb in gleicher Weise die missionarische Bewegung und die Bewegung zur Einheit und darf nicht dazu verwandt werden, um die letztere im Gegensatz zu der ersteren zu kennzeichnen“.³

Weil er den Eindruck hatte, dass sich in der ökumenischen Diskussion genau diese vorrangige Verwendung der Bezeichnung „ökumenisch“ für die Suche nach der Einheit der Kirche durchzusetzen begonnen hatte, griff Philip Potter zu Beginn seines Mandats als Generalsekretär sehr bewusst diese terminologische Frage wieder auf. So sprach er in seiner Rede 1971 in Hamburg aus Anlass der Verleihung des

³ Der Ruf der Kirche zu Mission und Einheit. Erklärung des Zentralausschusses des ÖRK in Rolle 1951, in: Die Einheit der Kirche. Material der ökumenischen Bewegung. Hrg. von Lukas Vischer, München 1965, 262.

Ehrendoktors der Theologischen Fakultät der Universität über „Die Dritte Welt – Neue Perspektiven für die ökumenische Bewegung“. Im Blick auf den Einfluss von Vertretern der Dritten Welt auf die ökumenische Diskussion sagte er: „Heute befinden wir uns an der Schwelle zu einer neuen Ära, in der die ökumenische Bewegung in einem echteren Sinne weltweit wird – hinsichtlich der Beteiligung aller, der behandelten Probleme und der Denkmethode und Ausdrucksweisen... Die Dritte Welt – oder genauer gesagt die Zweidrittel-Welt - hat in dieser Bewegung eine bedeutsame Rolle zu spielen, wie sie es schon in der Vergangenheit versucht hat. Die Dritte Welt hat in hohem Maße dazu beigetragen, dass die ökumenische Bewegung sich nicht mehr nur – wie anfangs – als eine Bewegung verstand, die die Zusammenarbeit um der Einheit willen fördert, sondern als eine Bewegung, die die Erneuerung in der Mission um der Einheit willen und die Einheit um einer wirksameren Mission willen sucht. In jüngster Zeit haben die ungemein komplexen Probleme der sozialen und rassischen Ungerechtigkeit, der Entwicklung und des Friedens uns eindringlich die Tatsache zum Bewusstsein gebracht, dass „ökumenisch“ recht verstanden die ‚ganze bewohnte Erde‘ betrifft, die Welt der Menschen, der Kulturen und Religionen, der sozialen und politischen Strukturen. Um all dies geht es in der ökumenischen Bewegung, und zwar in einer neuen und dringlichen Weise.“⁴

In seinem ersten Bericht als Generalsekretär an den Zentralkomitee 1973 in Genf nahm er diese programmatischen Aussagen über die Erweiterung von Wesen und Umfang der ökumenischen Bewegung wieder auf und erklärte: „Wichtiger noch ist in diesem Zusammenhang, dass wir ein klareres Verständnis dessen haben, was ‚ökumenisch‘ bedeutet: nicht nur das Zusammenkommen und Zusammensein der Kirchen ist gemeint, sondern in zutiefst biblischer Sicht ‚die ganze bewohnte Erde‘ von Männern und Frauen in dem Ringen, das zu sein, was sie im Heilsplan Gottes sein sollen. Der Psalmist drückt es liturgisch aus: ‚Die Erde ist des Herrn und was darinnen ist, der Erdkreis (*oikoumene*) und die darauf wohnen‘ (Ps.24,1). In diesem Verständnis ist die ökumenische Bewegung überall dort, wo Christen und Menschen anderen Glaubens in vielfältiger Weise um die Einheit der Menschheit bemüht sind.“⁵

⁴ Die Dritte Welt – Neue Perspektiven für die ökumenische Bewegung, in: Philip A. Potter, „... damit Du das Leben wählst“, hrsg. von Andrea Fröchtling u.a., Göttingen 2011, 259f

⁵ Oikoumene – die ganze bewohnte Erde. Bericht an den Zentralkomitee 1973, in: „...damit Du das Leben wählst“, a.a.O. 268

Diese Grundorientierungen haben Philips Wirken als Generalsekretär und darüber hinaus bestimmt und sie ziehen sich durch nahezu alle seiner Reden und Beiträge hindurch bis zu seinem abschließenden Bericht an die Vollversammlung in Vancouver 1993. Es geht ihm um die Ökumene Gottes, die nicht nur die Kirchen, sondern die ganze Menschheit und die Schöpfung umschließt. Ähnlich wie es in der Missionsbewegung zur Erkenntnis kam, dass die Mission im Sinne der ‚Missio Dei‘ das Sendungshandeln Gottes und erst abgeleitet ein Handeln der Kirche bezeichnet, so betont Philip, dass „die ökumenische Bewegung nicht unser Werk, sondern das Wirken des dreieinigen Gottes ist“.⁶ Sie ist Gottes Gabe an die Kirche und stellt unseren Glauben auf die Probe, besonders hinsichtlich unseres Vertrauens auf den Plan Gottes (oikonomia), „die Fülle der Zeiten heraufzuführen, auf dass alles zusammengefasst würde in Christus, was im Himmel und auf Erden ist“ (Eph. 1,10). In einer Rede 2001 zur Verleihung der Ehrendoktorwürde der Universität Wien sprach er über „Gerechtigkeit in einer globalisierten Welt“ und griff bei der Frage des Weges hin zur Gerechtigkeit auf die biblische Vorstellung der ‚Ökonomie Gottes‘ zurück, wie sie im Epheserbrief entfaltet wird. „Gottes Ökonomie bedeutet, dass Gerechtigkeit und Frieden bei den Menschen wohnen sollen und die Schöpfung umsorgt und bewahrt wird, damit alle ihren Nutzen daraus ziehen können. ... Aus diesem Grund gebrauchen wir auch das Wort *oikoumene*, um die ökumenische Bewegung zu bezeichnen, mit deren Hilfe die Kirchen Gottes haushalterisches Wirken in unserer Welt bekannt machen.“⁷

In dieser eschatologischen Interpretation des Wesens der ökumenischen Bewegung wurzelt letztlich auch Philips Überzeugung vom prophetischen Auftrag des Ökumenischen Rates. In seinem grundsätzlichen Aufsatz zu dieser Frage, den er 1978 als Beitrag zu einer Festschrift für den damaligen EKD-Ratsvorsitzenden, Bischof H. Class, verfasste, nimmt er ausdrücklich auf die erwähnten Aussagen des Epheserbriefes Bezug und erklärt: „Die Prophetie zielt daher auf die Erneuerung und Einheit der ganzen Menschheit in Christus, und sie ist ein unverzichtbarer Teil der Mission und Verkündigung der Kirche.“⁸ Diese eschatologische Ausrichtung unterstreicht den dynamischen Prozesscharakter der ökumenischen Bewegung. Philip hat in diesem Zusammenhang immer wieder das Bild der Pilgerreise

⁶ Ebd. (im Original kursiv)

⁷ Gerechtigkeit in einer globalisierten Welt, in: „... damit Du das Leben wählst“ a.a.O. 214

⁸ Der prophetische Auftrag des Ökumenischen Rates der Kirchen in biblischer Perspektive, in: „...damit Du das Leben wählst“, a.a.O. 111f.

verwendet, eine Reise, die unweigerlich in Konflikte und durch die Wüste führt. In seinem Bericht an die Vollversammlung in Vancouver heißt es: „Im Grunde genommen ist die Kirche gemäß ihrem Wesen immer in der Wüste, auf der Pilgerreise zur Stadt Gottes oder – wie es im Hebräerbrief ausgedrückt wird – auf dem Weg zu der Welt (*oiloumene*), die kommen wird (Hebr. 2,5). Die Kirche ist das Volk Gottes, das durch den Exodus im Tod und in der Auferstehung Christi geschaffen und geheiligt worden ist. Sie ist berufen, an den Leiden Christi für die Erlösung unserer zerrissenen und gespaltenen Welt teilzuhaben.“⁹

III

Wenn immer Philip Potter über die Anfänge seines ökumenischen Engagements sprach, erwähnte er die 2. Ökumenische Jugendkonferenz, die 1947 in Oslo stattfand. Die Erfahrung sei für ihn, wie bereits erwähnt, wie ein Bekehrungserlebnis gewesen. Hier sei er sich der wahren Bedeutung der ökumenischen Bewegung bewusst geworden.

Hin und wieder, vor allem in der ‚Alex-Wood-Memorial-Lecture‘ 1974 in London im Rahmen des Internationalen Versöhnungsbundes, erwähnte er, dass die entscheidenden Anstöße von der Begegnung mit der jungen tschechischen Vorsitzenden seiner Arbeitsgruppe kamen, die auch zum Leitungsausschuss der Konferenz gehörte. Als zum Abschluss der Konferenz fünf Teilnehmende mit unterschiedlichem Hintergrund ausgewählt wurden, die zur Konferenz sprechen sollten, hatte sie Philip vorgeschlagen. Er wählte dann als Motto für seine Rede den Satz: „Jesus Christus als Herrn bekennen, das heißt, nicht in der Liebe zur Macht zu leben, sondern durch die Macht der Liebe“.¹⁰ Der Satz, sagt er, habe eine doppelte Bedeutung für ihn gehabt. Als Angehöriger eines Volkes, das unter dem „unverhohlenen Gebrauch von Macht“ gelitten hatte, sei er zu der in seinem christlichen Glauben begründeten Überzeugung gelangt, dass „nur die Macht der Liebe die Kraft haben würde, die Wunden der Vergangenheit zu heilen...“ So hatte er in den „furchtbaren 30er Jahren... die pazifistische Option gewählt.“ Außerdem brachte der Satz sein „Bekehrungserlebnis“ zum Ausdruck. „Auf dieser Konferenz war ich radikal von mir selbst und meinem Leben in der Karibik abgewandt worden, hin zu meinen Mitmenschen aus allen Rassen und Nationen. Das hieß, mein Leben

⁹ Das Haus aus lebendigen Steinen, in: „...damit Du das Leben wählst“, a.a.O. 304

¹⁰ Die Liebe zur Macht oder die Macht der Liebe. Alex-Wood-Memorial-Lecture 1974, in: „...damit Du das Leben wählst“, a.a.O 155

der Herrschaft Jesu Christi als Herrn zu weihen – und damit der Herrschaft der Liebe. Mein Bewusstsein wurde wach für die wahre Bedeutung der ökumenischen Bewegung.“¹¹

In seiner Rede wollte er das Thema „Die Liebe zur Macht und die Macht der Liebe“ im Kontext der ökumenischen Bewegung interpretieren. Viele, die mit ihm gearbeitet haben, wussten, dass dieses prägnante Wortspiel für ihn von grundlegender Bedeutung war. Aber auch ich habe erst durch die Lektüre seiner Rede damals in London verstanden, dass wir hier auf den Kern von Philips grundlegender Selbstverpflichtung zu einer gewaltlosen, dialogisch-ökumenischen Lebensform stoßen. Vor allem seinen Kritikern ist dieser Ursprung seines prophetischen Engagements für Gerechtigkeit und Frieden verborgen geblieben.

Er nimmt zu Beginn seiner Rede die bereits mehrfach erwähnten Erklärungen des Wortsinnes von „ökumenisch“. Aber hier erweitert er den biblischen Bezug über den Psalm 24 hinaus und erläutert, z.B. im Verweis auf den Satz im Matthäusevangelium: „Es wird gepredigt werden dies Evangelium vom Reich in der ganzen Welt (*oikoumene*) zum Zeugnis für alle Völker, und dann wird das Ende kommen“ (Mt. 24,14), dass sich hinter der neutestamentlichen Verwendung des Wortes *oikoumene* eine implizite Kritik und Herausforderung an den Römischen Kaiser und alle imperiale Machtausübung verbirgt. Denn: „Die *oikoumene* gehört Gott, nicht dem Kaiser oder einer anderen menschlichen Macht.... Gegen die Liebe zur Macht, wie griechische und römische Imperien sie ausüben, stellt sich die Macht der Liebe, so wie sie in Gottes geschichtlichem Handeln durch das Volk Israel und unüberbietbar in Jesus Christus offenbar geworden ist.“¹² An der Wortbedeutung von *polis* und *urbs* erläutert er, dass politische Macht- und Herrschaftsausübung auf der Herstellung von klaren Trennungen und Grenzziehungen beruht. „Und Christus tritt nun mitten in dieses Prinzip des Ausschlusses hinein, wenn er das Evangelium von der Gottesherrschaft predigt, jener Macht der Liebe, welche alle Menschen und alle Dinge umschließt und die Mauern von Trennung und Exklusivität durchbricht. Die *oikoumene*, die ganze bewohnte Erde, ist der Raum der Gottesherrschaft, und ihr Wesen ist Liebe. Das ist das Wieder-Vereinigen der Menschheit aus Trennung und Apartheid.“¹³

¹¹ Ebd.

¹² Ebd. 156

¹³ Ebd.

Und er fährt fort: „Die ökumenische Bewegung ist deshalb Gottes Ruf an uns, dass wir uns an seinem Plan [seiner ‚*oikonomia*‘] beteiligen, die ganze *oikoumene* unter seine Macht der Liebe zu bringen. Kein Mensch und nichts, das zum menschlichen Leben gehört, steht außerhalb dieses Plans. Gott hat in Christus die Trennung aufgehoben, indem er unser Menschsein annahm und uns mit sich selbst und uns miteinander versöhnte durch sein Blut. Das ist die zentrale Wirklichkeit unseres Glaubens. Somit wird die ökumenische Bewegung zu einer Art Praxistest unseres Glaubens“.¹⁴ Und das ist nach Philips Überzeugung der Grund, warum der ÖRK als Ausdruck der ökumenischen Bewegung sich engagiert in den verschiedenen Auseinandersetzungen um soziale Gerechtigkeit und Menschenrechte. Das bringt unvermeidlich Kontroversen mit sich; aber der ÖRK darf dem nicht ausweichen. „Die ökumenische Bewegung [wird] erst dann aufhören, kontrovers zu sein, wenn sie aufhört, sich zu bewegen. Es freut mich, Ihnen versichern zu können, dass ein solcher Stillstand nicht zu erwarten ist.“¹⁵

Damit ist eigentlich alles gesagt, bzw. zusammengefasst. Aber alles bisher Gesagte, bzw. Referierte, ist für Philip nur der Rahmen für seine eindringliche Reflexion über das menschliche Zusammenleben im Spannungsfeld zwischen Macht und Liebe. Als Konsequenz seines Bekehrungserlebnisses in Oslo hatte er sein Leben der Herrschaft Jesu Christi als Herrn geweiht und damit unter die Herrschaft der Liebe gestellt. Was heißt es, sein Leben ganz dieser „Macht der Liebe“ anzuvertrauen, wie sie in Jesus Christus menschliche Gestalt angenommen hat?

Es heißt zunächst Macht, im Gegensatz zur Herrschaft über Menschen, als eine Beziehungswirklichkeit wahrzunehmen, als die Fähigkeit, das Zusammenleben und Handeln von Menschen schöpferisch zur Entfaltung zu bringen. Die in der Macht verborgen wirkende Kraft ist die Liebe. Philip zitiert hier Paul Tillich, der davon sprach, die Liebe sei „die letztendliche Macht der Vereinigung, der höchste Sieg über die Trennung“. Diese Wirkkraft der Liebe hat ihren Ursprung in Gott. „Gott ist die Liebe, weil er seine Macht in seinem Sohn Jesus Christus eingesetzt hat, um die Widerstände beiseite zu räumen, die uns von ihm, dem Grund unseres Seins, und von anderen Menschen trennen. Und das bedeutet Leben. Diese Liebe wurde in Christus dadurch offenbar, dass er sein Leben für uns gab (1. Joh. 3,16) Wo wir

¹⁴ Ebd. 157

¹⁵ Ebd.

seine Liebe und sein Leben empfangen, wird uns sein Geist, seine Macht gegeben. In der Gemeinschaft mit Jesus Christus vereint uns diese Liebe und treibt uns dazu, die Trennungen zwischen uns zu durchbrechen. Gottes Liebe zu uns und unsere antwortende Liebe zu ihm verweisen uns auf unsere Mitmenschen, auf ein politisches Leben, auf die Anwendung von Macht.“¹⁶

Mit dieser eindringlichen biblisch-theologischen Meditation über die Macht der Liebe im Hintergrund blickt Philip dann auf die tragischen Realitäten in der Welt, z.B. in Südafrika oder im Nahen Osten, die alle eine Verleugnung der Macht der Liebe darstellen. Sie verlangen von uns, „die Macht der Liebe in letzter Konsequenz zu leben“.¹⁷ Er schließt seine Rede daher mit dem Hinweis auf drei Aspekte, „in denen die Macht der Liebe in Aktion tritt – nämlich Zuhören, Geben und Vergeben.“¹⁸ Sie beschreiben zugleich was ich vorher Philips Selbstverpflichtung zu einer gewaltlosen, dialogisch-ökumenischen Lebensform genannt habe.

Die Bereitschaft *zuzuhören* ist die elementare Voraussetzung für eine dialogische Beziehung, in der der/die andere als eigenständiges Subjekt wahrgenommen wird, als Mensch, mit dem wir das Leben teilen. Philip war nicht nur ein Mensch, der im ständigen Dialog mit anderen Menschen lebte, sondern er hat dem ökumenischen Dialog eine neue Tiefendimension erschlossen. Ausdrücklich hat er immer wieder auf Martin Buber zurückgegriffen in seiner Kennzeichnung des Dialogs als „Begegnung von Leben mit Leben, als Beziehung zwischen Personen in Offenheit und gegenseitigem Respekt aus der Tiefe ihrer Existenz heraus.“¹⁹ In seiner Rede in London erwähnt er, dass er bewusst darauf verzichtet habe, sich mit seiner pazifistischen Grundüberzeugung einer pazifistischen Organisation anzuschließen. Er fürchtete, in seinen Überzeugungen so militant zu werden, „dass ich die Fähigkeit verliere, zuzuhören, bei dem anderen zu sein und so rückhaltlos auf die Agonien derer einzugehen, die in ihrer Suche nach dem gleichen Ziel der Gerechtigkeit eine andere Position eingenommen haben.“²⁰ Zuhören schließt daher auch die Bereitschaft ein, Widersprüche und Differenzen auszuhalten und durch sie zu lernen.

¹⁶ Ebd. 160f.

¹⁷ Ebd. 162

¹⁸ Ebd. 164

¹⁹ Philip Potter, Erfahrung Gottes im Dialog zwischen den Kulturen, in: Heute von Gott reden, hrsg. von Martin Hengel u.a. München 1977, 139

²⁰ Die Liebe zur Macht, a.a.O. 164

So können die Kräfte der Menschen für neue, veränderte Verhältnisse mobilisiert werden. Sie sind Zeichen der Macht der Liebe in Aktion.

Die Bereitschaft zu *geben* ist offenkundig eine Manifestation der Macht der Liebe zur Überwindung von Trennung. Aber „geben ist ... nur von Wert, wenn es ein Teil dieser zuhörend-wahrnehmenden, lernenden und Anteil gebenden Haltung ist“, von der gerade die Rede war. „Geben ist ohne Macht, wenn wir nicht bereit sind, zu empfangen.“²¹ Seinen tiefsten Ausdruck findet das Geben in der Selbsthingabe Jesu. „In der Schwachheit der Selbsthingabe kann die Macht der Liebe die heilende und versöhnende Liebe Gottes freisetzen.“²²

„*Vergebung* ist dann schließlich die anspruchsvollste Bewährungsprobe für die Macht der Liebe. ‚Macht‘ als die Fähigkeit, etwas Neues, Unerwartetes, Schöpferisches als Teil unserer unausweichlichen Beziehungen mit anderen zu tun und ‚Liebe‘ als Selbst-Hingabe für andere sind in der Vergebung auf außerordentliche Weise manifest.“ In einer eindrucksvollen und berührenden Schilderung seiner Erfahrung von rassistischer Ausgrenzung und seinem inneren Kampf gegen die Neigung zur Verachtung weißer Menschen dringt er vor zur Wahrnehmung der Vergebung als Manifestation der Macht der Liebe, die das Nicht-Annehmbare in uns selbst und bei anderen aufnimmt, die Entzweiung von uns selbst und anderen überwindet und so Versöhnung schafft. „Wenn wir gelernt haben zuzuhören und zu geben, dann gleichen wir auch Jesus Christus in seinem Trennungsschmerz von Gott. So und nur so kann uns vergeben werden, nur so können wir wieder und wieder von unserer Trennung von Gott und voneinander frei gemacht werden, und nur so können wir neu gemacht werden in der Macht seines auferweckten Lebens, um Versöhnung zu empfangen und in sein versöhnendes Werk einbezogen zu werden. ... Darum gibt uns die Vergebung die Möglichkeit, neu zu beginnen und Neues anzufangen. ... Das ist es, was ich von meiner tschechischen Freundin gelernt habe, damals 1947 in Oslo, und was mich bekehrt hat, die Wiedervereinigung der *oikoumene* mit Menschen aus allen Rassen, Nationen und Kulturen zu suchen.“²³

Und diese Macht der Liebe, die die Trennungen überwindet, muss bewährt werden im politischen Handeln. Immer wieder, wie auch in der Rede in London, hat Philip auf die prophetische Vision von der neuen Stadt Bezug genommen, mit der das Buch

²¹ Ebd. 165

²² Ebd.

²³ Ebd. 167f

der Offenbarung schließt. „Ihre Fundamente sind mit dem unterschiedlichen Reichtum der Schöpfung geschmückt. Ihre Tore stehen allezeit offen, und der Reichtum und Glanz der Völker in seiner bunten Vielfalt wird zu ihr gebracht. Nicht länger ist die *oikoumene* durch Mauern geteilt. Selbst die Blätter der Bäume dienen der Heilung der gebrochenen Menschheit.“²⁴ Diese prophetische Vision ist die Quelle der Dynamik, die Philip in seinem politischen und geistlich-theologischen Wirken der ökumenischen Bewegung vermittelt hat.

²⁴ Ebd. 168